

rische Herausforderung ist: nämlich wie wir die Schrift in ihrer „Niedrigkeit“ bejahen und an ihr angesichts der Spannungen, in der sie sich zu unserer naturwissenschaftlich rationalen Weltsicht befindet, in Demut und Ehrfurcht festhalten. Es gilt sich einzugestehen, dass bei allen guten historischen und naturwissenschaftlichen Argumenten, die den Literalsinn der Schrift positiv bestätigen, doch viele Probleme offen bleiben. Diese werfen gerade für den biblischen Theologen, der um intellektuelle Redlichkeit ringt, schwerwiegende Fragen auf. Ungeachtet dieses Aspekts der „Niedrigkeit“ gibt es ohne Frage auch die Perspektive des Reichtums und der „Herrlichkeit“ des Wortes Gottes, wie sie z. B. in Psalm 119 gepriesen wird. Aber in sachlicher Analogie zur Christologie wären notwendig beide Dimensionen miteinander zu verknüpfen.

So fordert dieses gute Buch, das auch für Theologiestudierende sehr zu empfehlen ist, zu einer weiterführenden fundamentaltheologischen Arbeit heraus. Es geht um eine umfassende Apologetik in systematischer und praktisch-theologischer Hinsicht. Das Werk markiert für die Gesamtdiskussion deshalb weniger einen Punkt als vielmehr einen Doppelpunkt. Grundlegende Fragen des Schriftprinzips sind geklärt. Weitere fundamentaltheologische und seelsorgerische Themen, die uns heute bestimmen müssen, von dieser Position aus angegangen werden.

Rolf Hille

---

Armin Wenz: *Sana Doctrina. Heilige Schrift und theologische Ethik*, Kontexte: Neue Beiträge zur Historischen und Systematischen Theologie 37, Frankfurt a. M.: Lang, 2004, Pb., 368 S., € 56,50

---

Mit dem Aufsatzband „Sana Doctrina“ legt der lutherische Theologe Armin Wenz ein mutiges Buch vor, dem eine weite Verbreitung zu wünschen ist. Mutig nenne ich das Buch deshalb, weil es in vielerlei Hinsicht gegen den großen Trend heutiger Theologie oder auch gegen den Zeitgeist geschrieben ist. Weite Verbreitung wünsche ich dem Buch, weil es grundsätzliche theologische und aktuelle Fragen aufgreift und aus biblisch-lutherischer Perspektive beantwortet. Wie der Untertitel besagt, behandelt Wenz Fragen der Heiligen Schrift und der theologischen Ethik, und zwar in elf Aufsätzen, von denen zwei bisher unveröffentlicht sind. Im Vorwort bekennt er sich zu Johannes Wirsching als theologischem Lehrer, und in den Aufsätzen zeigt sich, dass Wenz außerdem seinem Doktorvater Reinhard Slenczka verpflichtet ist. Zu den Aufsätzen im Einzelnen: Die ersten sechs Beiträge kreisen um die Autorität der Heiligen Schrift (S. 21–181).

Der erste Aufsatz über die „Autorität der Heiligen Schrift nach den evangelisch-lutherischen Bekenntnisschriften“ (S. 21–28) ist ein Abdruck von Thesen aus der Doktorarbeit des Verfassers. Wenz vertritt in diesen Thesen die Einheit

von Heiliger Schrift und Wort Gottes. Die Autorität der Schrift besteht darin, dass Gott selbst der Redende ist, auf den der Mensch zu hören hat. Gott redet in der Schrift in Gesetz und Evangelium mit dem Evangelium als Proprium. Die Thesen sind naturgemäß Aussagen in prägnanter und konzentrierter Form, die der Entfaltung bedürfen. Sie stehen programmatisch am Beginn der Aufsatzsammlung und sind in ihrer kompakten Form keine ganz leichte Lektüre.

Der zweite Aufsatz ist eine Bibelarbeit über die Frage nach der Wahrheit im Licht der Heiligen Schrift (S. 29–49). Voraussetzung für die Erkenntnis von Wahrheit ist für Wenz, dass die Schrift nicht Objekt, sondern Subjekt ist und somit den Menschen in Frage stellt und zur Erkenntnis führt (und nicht umgekehrt der Mensch die Schrift kritisiert). Im Licht der Heiligen Schrift beschreibt Wenz die Geschichte des Menschen mit Gott als eine Konfliktgeschichte und gibt abschließend konkrete Ratschläge, wie die Schrift zu lesen und zu verstehen ist. Dazu gehört auch der lebendige Umgang mit der Schrift im Gottesdienst.

Der dritte Aufsatz hat die Autorität der Heiligen Schrift im evangelisch-lutherisch / römisch-katholischen Dialog zum Thema (S. 50–83). Wenz untersucht darin den „Abschließenden Bericht“ des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen über die Gespräche zu Fragen der Schriftautorität. Nach einer Darstellung des wesentlichen Inhalts des Berichtes (S. 52–63) folgt eine Würdigung der „Übereinstimmung im Schriftverständnis“ (S. 63–71) und der „Konvergenz in Fragen des Lehramts“ (S. 71–83). Positiv beurteilt Wenz beim Schriftverständnis, dass man „den Zusammenhang zwischen Schrift und kirchlicher Tradition, zwischen Heiliger Schrift und Gottesdienst wahrnimmt.“ (S. 63) Er stellt aber kritisch fest, dass die Heilige Schrift letztlich nicht wirklich der Tradition vorgeordnet ist, sondern selbst als Tradition verstanden wird, indem sie nur *Zeugnis* von Gottes Offenbarungshandeln und dem Evangelium ist. Sie ist nicht aus sich selbst heraus wirksam, sondern „bedarf der Nachhilfe durch das wissenschaftliche und kirchliche Lehramt. Die Exegese versucht das hinter der Schrift liegende Offenbarungsgeschehen zu rekonstruieren.“ (S. 68) Weiter ist eine Trennung von Buchstabe und Geist festzustellen, wobei die Schrift als toter, vergangener Text verstanden wird, den es in die heutige Zeit zu vermitteln gilt (S. 77). Gegen die zentrale reformatorische Unterscheidung von Gesetz und Evangelium wird das eine Wort Gottes betont. Der tägliche Kampf zwischen Fleisch und Geist, altem und neuem Menschen wird übersprungen (S. 78f.). Im Blick auf die angestrebte Ökumene ist mit Wenz zu sagen: „Die wahre Ökumene wird sich dort ereignen, wo Kirche, Prediger und Gemeinden sich wieder dem Wort Gottes der Heiligen Schrift unterstellen, ohne jede Anmaßung, selbst diesem Wort in irgendeiner Weise nach- oder aufhelfen zu müssen.“ (S. 81)

Der vierte Aufsatz „Schriftgemäße Bibelübersetzung?“ befasst sich mit der „Guten Nachricht“ in der Übersetzung von 1997 (S. 84–120). Anhand einiger zentraler neutestamentlicher Texte untersucht Wenz, ob die „Gute Nachricht“ dem selbstgestellten Anspruch der „Treue zum Original mit dem Bemühen um

größtmögliche Verständlichkeit“ (S. 85) genügt. Das Fazit der Untersuchung ist mehr als ernüchternd: „Die ‚Gute Nachricht‘ hält nicht, was sie dem Leser verspricht. Klarheit und Genauigkeit in der Übersetzung der biblischen Texte läßt sie jedenfalls im hier vorwiegend untersuchten Neuen Testament flächendeckend vermissen.“ (S. 103) Das oberste Kriterium ist nach Wenz „Verständlichkeit“, wobei die moderne Mediensprache Verwendung findet. Gegen dieses Kriterium wendet Wenz ein, dass auch bei Jesus schon nicht ohne weiteres die Botschaft „verstanden“ wurde, so dass die Frage der Verständlichkeit nicht ein Problem des zeitlichen Abstands zu den biblischen Texten, sondern ein theologisches Problem ist (S. 105). Wirklich gravierend ist eine weitere theologische Beobachtung für die Übersetzung der „Guten Nachricht“: „Nicht nur hat man philologisch das ‚Evangelium‘ durch die ‚Gute Nachricht‘ verdrängt, auch inhaltlich hat man aus der Frohbotschaft ein Gesetz gemacht.“ (S. 112) Wenn diese These richtig ist – und bei den von Wenz untersuchten Texten scheint mir das der Fall zu sein – dann ist allerdings Vorsicht geboten, diese Übersetzung als „Standardbibel“ für Konfirmanden und Jugendliche zu verwenden. Dann geht es nämlich um mehr als nur um sprachliche Unterschiede zur Lutherbibel.

Der fünfte Aufsatz trägt den Titel „Die Autorität der Heiligen Schrift bei Hermann Sasse“ (S. 121–145). In seiner Untersuchung zu Sasses Schriftverständnis kommt Wenz zu dem Ergebnis, dass Sasse die Inspiration der Heiligen Schrift vertritt, ohne aber über das „dass“ der Inspiration hinausgehen zu wollen, also auf eine ausgeführte Inspirationslehre verzichtet. Sasse lehnt einen Kanon im Kanon ab und hält an der ganzen Schrift als Gottes- und Menschenwort fest. Die Rechtfertigung des Sünders um Christi willen ist der Schlüssel zum Verständnis der Schrift, und die Schrift ist nicht Objekt, sondern Subjekt und steht somit dem Menschen und der Kirche kritisch als Richter gegenüber.

Mit dem sechsten Aufsatz über die Lehre von den Schöpfungsordnungen greift Wenz ein nach wie vor problematisches Thema innerhalb der deutschen lutherischen Theologie nach 1945 auf (S. 146–181). Auf dem Hintergrund der Entwicklungen in der Zeit des Nationalsozialismus wurde nach 1945 in Deutschland eine Lehre von den Schöpfungsordnungen, wie sie von Paul Althaus oder Werner Elert vertreten wurde, de facto als Irrlehre abgetan (S. 146–149). Wenz stellt in kurzen Zügen die Theologie der Schöpfungsordnungen bei Althaus und Elert dar und geht dann näher auf den von ihnen verfassten „Ansbacher Ratschlag“ von 1934 als Reaktion auf die Barmer Theologische Erklärung ein. Wenz kommt zu dem Ergebnis, dass eine pauschale Kritik an der Ordnungstheologie von Althaus und Elert dieser nicht gerecht wird. Kritisch vermerkt er zu dem Ansbacher Ratschlag, dass das dämonische Potential der Obrigkeit darin ausgeblendet wird und man somit zu einer zu positiven Beurteilung des Staates kommt. Wenn Althaus und Elert ihre eigene Theologie der Ordnungen ernster genommen hätten, hätte deren Urteil im Ansbacher Ratschlag nach Wenz anders ausfallen müssen (S. 159). Weiter fragt Wenz nach einer Lehre von den Schöpfungsordnungen in den lutherischen Bekenntnisschriften und stellt fest, „daß theologische

Aussagen über die Ordnungen Gottes in der Schöpfung ein integraler Bestandteil der reformatorischen Theologie sind.“ (S. 165) Eine Wiedergewinnung der Lehre von den Schöpfungsordnungen in der Gegenwart sieht Wenz z.B. bei Carl Braaten, Oswald Bayer und Johannes Wirsching. Abschließend zeigt er die Bedeutung einer Wiedergewinnung dieser Lehre für den Bereich der Ethik auf und konkretisiert dies für Ehe und Familie, Medizin- und Bioethik und Kirche und Staat. Wie ein unbelasteter Umgang mit einer Lehre von den Schöpfungsordnungen aussieht, kann man im skandinavischen Luthertum sehen. Es wäre wünschenswert, wenn das auch zunehmend wieder in der deutschen lutherischen Theologie möglich wäre.

Die folgenden Aufsätze kreisen um die theologische Ethik. Der siebte Aufsatz hat die Erlebnisgesellschaft zum Thema (S. 185–212). Nach Wenz wird die Kirche ihrem Auftrag nicht dadurch gerecht, dass sie als Teil der Erlebnisgesellschaft nach Angeboten sucht, die den Erlebnishunger stillen. Der Christ wird dort, wo er sich auf das Wort Gottes einlässt und die Sakramente empfängt, Erfahrungen des Glaubens machen. Eine grundlegende Erfahrung des Glaubens besteht nach Wenz darin, im Loslassen die Erfahrung zu machen, von Gott gehalten zu werden. Das gilt für alle Stationen des Lebens von der Taufe (dem Loslassen des Kindes durch die Eltern) bis zum Sterben, wo wir uns selber loslassen.

Im achten Aufsatz beleuchtet Wenz die Abtreibungsfrage von der Zwei-Reiche-Lehre her (S. 213–236). Gegen eine heute gängige protestantische Ethik, die lediglich das Gewissen des einzelnen schärfen will, hält der Autor mit den Reformatoren am Gedanken des Naturrechts mit dem allgemeinen Schutz des Lebens fest. Wenz macht deutlich, dass die Kirche bislang immer an der Geltung des fünften Gebots (auch in der Frage der Abtreibung) festgehalten hat und es ein Novum ist, nun dem Individuum die Entscheidung über Leben und Tod des Kindes zu überlassen. Gegen einen „Selbstverfügungs-Utilitarismus“ (S. 228), wo das „Prinzip der Unantastbarkeit des Lebens durch die Lebensqualität als Maßstab abgelöst wird“ (S. 230) ruft Wenz die Kirche zu einem klaren Votum auf, in dem sie am biblischen „Prinzip der Unantastbarkeit menschlichen Lebens und den Vorgaben des Grundgesetzes zum Lebensschutz anknüpfen“ (ebd.) kann. Wenz erinnert daran, dass gerade auch die Ärzteschaft ein klares ethisches Votum braucht.

Der neunte Aufsatz „Auch Mütter haben eine Würde“ ist ein Plädoyer für die Aufwertung der Mutterrolle in unserer Gesellschaft (S. 237–268). Der allgemeine Trend in Deutschland geht – auch in der Kirche – dahin, diejenigen Frauen, die in der Familie als Mütter zu Hause sind und keiner Berufstätigkeit nachgehen, als „out“ und rückständig anzusehen. Ergänzend zu den Beobachtungen von Wenz ist für das Land Norwegen, in dem der Rezensent lebt, festzustellen, dass die Entwicklung in die angedeutete Richtung noch weiter fortgeschritten ist. Die Berufstätigkeit beider Elternteile in der Familie wird als der Normalfall gesehen – und ist aus ökonomischen Gründen auch fast nicht zu vermeiden. Wenz stellt in

kurzen Zügen Familie und Mutterwürde im AT, im NT und in der lutherischen Tradition dar, bevor er nach „Familie und Mutterwürde in Kirche und Gesellschaft heute“ fragt. Wenz legt besonderen Wert auf den gemeinsamen Erziehungsauftrag der Eltern für die Gesellschaft und die Kirche, wobei die Familie der Ort der Einübung von Glauben sein soll. In vielem möchte man Wenz Recht geben. Allerdings setzt er hier ein Bild der Familie voraus (die „Normalfamilie“ mit Vater, Mutter und Kindern), das leider mehr und mehr der Vergangenheit angehört.

Der zehnte Aufsatz mit dem Titel „Vertauschungen“ befasst sich mit der Frage der Homosexualität (S. 269–310). Ausgangspunkt ist die Tatsache, dass in der Kirche zunehmend die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare beschlossen wird. Bei der Auseinandersetzung um die Homosexualität handelt es sich nicht um eine Randfrage, sondern um eine Frage, die letztlich „die Einheit der Kirche und das Heil der Menschen betrifft.“ (S. 271) Wesentlich geht es hier auch um die Frage nach der Maßstäblichkeit der Heiligen Schrift. Ausgangspunkt des Aufsatzes ist der zentrale Bibeltext Römer 1,18–32. Es folgt eine gründliche Exegese des Bibelabschnittes, eingebettet in den gesamtbiblischen Kontext. Die praktizierte Homosexualität wird von Paulus als Vertauschung des geistlichen mit dem fleischlichen Leben bezeichnet. Wenz geht in seinem Aufsatz ausführlich auf die verschiedenen Argumente ein, die Homosexualität positiv bewerten. Insgesamt zeigt Wenz, warum in der Bibel durchgehend die Homosexualität verworfen und als Folge des Abfalls von Gott verstanden wird. Insgesamt bietet dieser Artikel eine gründliche biblisch-theologische Darstellung zu diesem Thema und hilfreiche Argumente zur Auseinandersetzung.

Der letzte Aufsatz hat den Antinomismus zum Thema (S. 311–356). Kennzeichen des Antinomismus ist die Ablehnung des Gesetzes für die Rechtfertigung und im Leben der Christen. Allein durch das Evangelium soll die Erkenntnis der Sünde und die Buße geschehen, und auch für das Leben der Christen gilt den Antinomisten das Gesetz als abgetan. Nach einer kurzen Übersicht über Gesetzlosigkeit im Urteil des NT (S. 311–313) stellt Wenz die Auseinandersetzung mit dem Antinomismus in der Reformationszeit dar (S. 313–335). Hier beschreibt der Autor die lutherische Position gegen den Antinomismus. Wenz sagt zwar nichts Neues, stellt aber zutreffend die lutherische Anschauung von der Aufgabe des Gesetzes dar. Dem noch nicht Gläubigen dient das Gesetz zur Erkenntnis der Sünde, ebenso wie dem Gläubigen, insofern er auch als Christ noch im Fleisch lebt. Ohne das Gesetz würde das Evangelium überfrachtet und seine Eindeutigkeit als Trostwort verlieren (S. 333). Im heutigen Protestantismus sieht Wenz weitgehend eine Renaissance des Antinomismus und damit den Verlust einer Ethik, die sich an den Geboten Gottes orientiert. Als Beleg und Beispiel für den gegenwärtigen Antinomismus behandelt der Autor das Buch von Volker Stolle „Luther und Paulus“, das er abschließend kritisch bespricht (S. 337–356). Wenz sieht in dem Buch Stolles viele Parallelen zum Antinomismus Agricolas. Wie eingangs erwähnt wünsche ich dem Aufsatzband eine große Leserschaft. Auch

wenn man nicht in allem einer Meinung mit dem Autor sein muss, fordern doch alle Aufsätze zu einer kritischen Auseinandersetzung heraus und bieten zu den genannten Themen einen guten Einstieg und Überblick.

Ralph Meier

---

Carl E. Braaten, Robert Jensen (Hg.): *Mary, Mother of God*, Grand Rapids: Eerdmans, 2004, Pb., 123 S., US \$ 16,- £ 10,-

---

Der Aufsatzband stellt sieben Referate zusammen, die auf einer theologischen Konferenz im Juni 2002 am St. Olaf College in Northfield (Minnesota, USA) gehalten wurden. Die beiden lutherischen Herausgeber steuern außer einem Vorwort und einem weiteren knappen Beitrag nichts zu dem Themenband bei. Jaroslav Pelikan von Yale beschäftigt sich in einem profunden Aufsatz mit der altkirchlichen Mariologie aufgrund der ostkirchlichen Liturgiesprache. Der protestantische Forscher Beverly Roberts Gaventa von Princeton untersucht das Verständnis von Maria als Mutter der Gläubigen. Nach ihm beleuchtet der Katholik Lawrence S. Cunningham von Notre Dame Gal 4,4. Der Lutheraner David S. Yeago von Columbia empfiehlt, protestantischerseits Marienfeste zu feiern und das Magnificat zu rezitieren, um die Gegenwart Marias im Geheimnis der Kirche praktisch werden zu lassen. Als Orthodoxer referiert Kyriaki Karidoyanes FitzGerald über die „Theotokos“ als Vorbild der Heiligkeit. Schließlich erläutert der Baptist Timothy George die „Blessed Virgin Mary“ in evangelischer (und evangelikaler) Sicht. Der nicht überarbeitete Vortragsstil des Buches führt dazu, dass sich – besonders in den evangelischen Beiträgen – Wiederholungen nicht vermeiden lassen.

Inhaltlich hinterlässt die Lektüre des Buches den Eindruck, den man bei manchen Vortragsbänden dieser Art hat: Während sich die orthodoxen und katholischen Beitragenden kaum bis gar nicht bemühen, ihre eigene Position kritisch zu sehen und mit den Evangelischen ins Gespräch zu kommen, vielmehr ihre Ausführungen im Rahmen des Glaubens ihrer Kirche vortragen, bauen die evangelischen Gesprächspartner, zum Teil bis zur Selbstverleugnung, kreative goldene Brücken zu römisch-katholischen und ostkirchlichen Ansichten. Dass auf diese Weise keine Konvergenz sichtbar wird, ja vielleicht noch nicht einmal beabsichtigt ist, liegt in der Natur der Sache, da es schon in der Verhältnisbestimmung von Schrift und Tradition bei den Beteiligten keine Einheit gibt. Das Ziel der Veröffentlichung der Vorträge besteht darin, „to celebrate Mary’s singular dignity within the mystery of salvation, learning from her example what it means to magnify the Lord in total obedience and trust“ (S. VIII).

Das doxologische Vorbild Marias, das man nach CA 21 durchaus als rechte evangelische Heiligenverehrung verstehen kann, steht gewiss nach wie vor dem